

Die Prinzessinnen vom Bosphorus

Die Verbindungen und Verquerungen der Nibelungen, Babenberger und Byzantiner sind eine eigenwillige Geschichte. Wodurch faszinierte der Osten die Menschen des Hochmittelalters?

VON HANS MAGENSCHAB

„Ein wirt was da gesezen,
Asolt was der genant.
Der wiste si die straze in das Österlant“
Nibelungenlied, Strophe 1329

Blickt man in diesen Tagen von der Schallaburg in Richtung Donau, so kann man zwischen den Abhängen des Hiesberges und den Ausläufern des Dunkelsteinerwaldes Österreichs wichtigsten Verkehrsstrang in Augenschein nehmen – die A1 als Betonpiste für Schwertransporte, Autobusse und unzählbare Touristen-PKWs. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs wird man dann an der Frequenz vorbeiflitzen der Autokennzeichen eine neue, offene und bunt gemischte Weltgesellschaft orten, für die Österreichs Westautobahn ein unverzichtbarer Weg nach Hause ist.

Unmittelbar neben der A1 verläuft heute auch der wuchtige Schienenstrang der Westbahn, ein schnurgerades Schnellstück bei Loosdorf, das Züge auf 200 km/h beschleunigen soll. Und schließlich ist da auch die schiffbare Donau, die in Melk eine zentrale europäische Verkehrsanbindung über das Wasser ermöglicht. Melk ist also ein Tor zur Welt.

Das Faszinierendste und Imponierendste an Melk ist allerdings der gigantische Felsen mitten in der Stadt. Spätestens

jetzt empfiehlt sich jedoch ein Blick in die Geschichte. Immerhin war Melk – geografisch gesehen – der Eingang zum „Österlant“. Melk war überdies erste Residenz der Babenberger, die als Markgrafen in die prominenteste Familiensaga des Mittelalters involviert wurden. Melk war ein wichtiger Rastplatz auf dem Weg der Nibelungen, die ihre Story von Treue und Liebe, Mord und Verrat aufs Engste mit einer Donaureise verbunden hatten. Just hier – in der Stiftsbibliothek von Melk – fand sich vor 15 Jahren ein Fragment des Nibelungenliedes von besonderer Qualität: ein Stück der bedeutendsten mittelhochdeutschen Literatur-Schöpfung in Europa.

Es kommt nicht allzu oft vor, dass ein historischer Bericht mit der literarischen Darstellung übereinstimmt und eins zu eins über tausend Jahre hinweg funktioniert. Hier stimmt es: Die Nibelungen zogen – wahrscheinlich im 12. Jahrhundert – vom Rhein quer durch Süddeutschland nach Bayern. Von dort durch Ober- und Niederösterreich – immer mehr und mehr ostwärts die Donau entlang. In Melk machten sie Quartier. Dort hatte (siehe Einleitung) ein „Burgherr“ seinen Sitz, *Asolt war er genannt. Er wies (den Nibelungen) die Straße nach Österreich in Richtung Mautern die Donau abwärts.*

Die Auskunft war also sehr präzise – aber keine Hilfeleistung im eigentlichen

Sinn. Gott sei dank wollten jedoch auch die Nibelungen rascher und rascher in den Osten. Und irgendwo in der Nähe Wiens sollte der Hunnenkönig Etzel seine ihm versprochene Braut Kriemhild abholen.

THEODORA KOMNENA. Und die Österreicher? Für sie war Freundlichkeit und Gastfreundschaft das eine, ihr Interesse aber verständlich, die Fremden schnellstmöglich wieder loszuwerden. Schon damals dürfte es Devise gewesen sein, nicht in überflüssige Konflikte hineingezogen zu werden ... weshalb das Nibelungenlied nicht nur einmal – sondern auf eigenwillige Art und Weise mehrmals – Bezug nimmt auf konkreten Ereignissen der Zeit; diese wiederum wurden mit imaginären Personennamen überzeitlich verquickt und zu einer Never-ending-Story gemacht.

Worum es im Kern geht? Eine schöne, Braut will im „Österlant“ ihre Rachegefühle loswerden. Und tapfere Helden wollen ebenfalls ihre offenen Rechnungen mit dem Schwert begleichen.

Eine der Theorien über das Nibelungenlied besteht nun darin, dass es nicht germanische Heroinnen, sondern byzantinische Prinzessinnen waren, die hier an der Donau einiges durcheinandergebracht haben – einschließlich der Aufregung über und um den Zweiten Kreuzzug. Byzanz nämlich war nicht irgendein Territorium



STIFT KLOSTERNEUBURG



STIFT KLOSTERNEUBURG

Theodora als schöne Braut von „Österlant“ (Dame rechts), Herzog Heinrich Jasomirgott: 24 Fürsten im Tullnerfeld, 17 Tage Gastmahl

zwischen Orient und Okzident, sondern ein Kaiserreich mit der Verwurzelung in der Antike. Der theologische Anspruch auf die Führung in Fragen des christlichen Glaubens war aktuell; dazwischen standen die Anhänger beider Flügel und neue Mächte, die auf der Bildfläche aufgetaucht und auch wieder verschwunden waren.

DIE HÄSSLICHE VORGESCHICHTE. Die Herrschaft des heidnischen Roms über Europa war um 300 n. Chr. zu Ende gegangen. Das römische Imperium war in zwei Teile zerbrochen, das Christentum Staatsreligion geworden: alles ein Werk des Kaisers Constantin. Dieser „Große“ gehörte zum Volk der Thraker, die im heutigen Bulgarien lebten; seine Heimatprovinz Moesia war „Hinterland“ und Aufmarschgebiet für das

spätere Byzanz. Was Constantin überdies selbst erhoffte, war ein „griechisches Rom“ – und die Domestizierung der Bauernvölker am Balkan. Und tatsächlich: Das Kaiserreich wuchs zu einer – für die damaligen Verhältnisse – religiös-orthodox inspirierten Gesellschaft heran, war zugleich militärisch gut gerüstet und de facto modern verwaltet. Die Residenz des Kaisers erhielt den Namen Konstantinopel – oder auch Byzanz nach einem Dorf in der Mitte des damaligen Siedlungsgebietes an der Meerenge.

Anders ging es in Westrom zu: Da zerstörten bereits im 5. Jahrhundert – im Zuge der Völkerwanderung – ehemals germanische Stämme plus die asiatischen Hunnen auf dem Stiefel der italischen Halbinsel jedwede antike Zivilisation; während sich am Balkan Byzantiner und

Slawen ganz gut verständigten. Alle Welt zitterte aber neuerlich, als 500 Jahre später eine tödliche Bedrohung im Alpen- und Donauroaum Gestalt annahm: Das Reitervolk der Magyaren rannte und brannte im 10. Jahrhundert alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte. Wobei das militärische Geheimnis im Steigbügel bestand, in dem sich die Reiter pfeilschießend hin und her bewegen und von allen Seiten auf den Feind schießen konnten. Kein Land in Europa dürfte aber so gelitten haben unter den Reitersoldaten wie „Ostarrichi“, das noch ungesicherte Babenbergerland. Ein Glück, dass auf dem Lechfeld bei Augsburg 955 die Ungarn dennoch entscheidend besiegt und zum Rückzug in die ungarische Tiefebene gezwungen werden konnten. Wien spielte dabei wohl eine

GOLDENES BYZANZ

Die Ausstellung auf der Schallaburg lädt ein zu einer faszinierenden Entdeckungsreise durch über tausend Jahre Zivilisation in Osteuropa. Die Exponate zeugen von der politischen Bedeutung, vom hohen kulturellen Niveau – und von den vielseitigen Beziehungen zu Mitteleuropäern – nicht zuletzt zu den frühen Österreichern und Deutschen. Die Ausstellung läuft bis 4. 11.

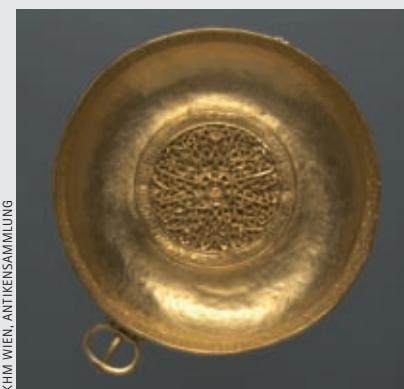
www.schallaburg.at



MAINZ, RÖMISCH-GERMANISCHES ZENTRALMUSEUM

Modell einer mittelbyzantinischen Dromone

Die Byzantiner waren hervorragende Seeleute: Die schwere Dromone verfügte über 200 Mann Ruderbesatzung und beiderseits 50 Riemen, verteilt auf zwei Reihen. Da Teile der Ruderbesatzung beim Enterkampf auch als Soldaten eingesetzt wurden, waren die Ruderbänke auf dem Oberdeck zerlegbar.



KHM WIEN, ANTIKENSAMMLUNG

Schale mit Schnalle

Die Schale hat eigentlich zwei Schauseiten: Das Medaillon auf der Außenseite zeigt eine Tierkampfszene, das eingesetzte Medaillon auf der Innenseite eine Scheibe mit Kreuz und einer möglicherweise alt-türkischen Inschrift in griechischen Großbuchstaben.



MAINZ, RÖMISCH-GERMANISCHES ZENTRALMUSEUM/IV. ISERHARDT

Edelstein-Armring

So ähnlich müssen wohl die Geschenke ausgesehen haben, die Babenberger und Byzantiner austauschten. Die nach Wien verheirateten Angehörigen der Kaiserfamilie bewirkten bei den Byzantinerinnen ein besonderes Naheverhältnis – zog doch Wien Handwerker und Künstler an und entwickelte sich ein lebhafter Handelsverkehr.

große zivilisatorische Rolle: Denn sehr bald wurden zum Erstaunen der Zeitgenossen die Ungarn (west)römische Katholiken, treue Papstanhänger, Klosterbauer und Eiferer für eine europäische Zivilisation.

996 wurde der Name „Ostarrichi“ für die nun mehr und mehr von Deutschen besiedelte Region an der Ybbs in einer kaiserlichen Urkunde bestätigt; Melk wurde Residenz der Babenberger. Bayrische und fränkische Adelige sowie Mönche deutscher Klöster sorgten für Recht und Ordnung; während sich – klug paktierend – die Babenberger als Markgrafen eine zentrale wirtschaftliche, militärische und kirchenpolitische Stellung erwarben. Besonders geschickt dabei: Leopold III., der später zum Heiligen und Schutzpatron Niederösterreichs werden sollte.

Nun hatte Leopold III. mit seiner Frau Agnes 16 Kinder. Sie standesgemäß zu verheiraten war schwierig. Aber wer wo einheiraten konnte, wurde in der feudalen Gesellschaft für erfolgreich angesehen, von einem familiären Netzwerk bezog jede Sippe hohen Gewinn. So heiratete auch Leopolds ältester Sohn Heinrich II. „Jasomirgott“ zuerst einmal Gertrud, die Tochter des deutschen Kaisers Lothar III., eines Hohenstaufen. Aber sie starb 1143.

Kurz später brach der Zweite Kreuzzug los und Jasomirgott beschloss, daran teilzunehmen. Von Regensburg aus ging es nach Wien, wobei sich der Babenberger zumeist in der Nähe seines Verwandten König Lothar III. aufhielt. Es sollen an die 200.000 Männer gewesen sein, die sich da als riesiger Wurm von Wien über den Balkan bewegten – bis Konstantinopel.

Dort nun ereignete sich eine aufregende Lovestory in einer für die Deutschen aufregenden Stadt. Wer je vom Serail aus auf das Goldene Horn, das Marmarameer und den Bosphorus geblickt hat, weiß um die Faszination des Ortes Bescheid. Jedenfalls verliebte sich der blonde Heinrich

gleich bei der Ankunft in eine kleine schwarzhaarige, erst 15-jährige Nichte des byzantinischen Kaisers. Sie selbst war die Enkelin von Johannes II. Komnenos, aus dessen Familie sechs Kaiser stammten. Johannes hatte den Beinamen Kaloioannes – „Johann der Schöne“ – was spöttisch gemeint war; denn in Wirklichkeit war Theodoras Großvater nach dem Urteil von Zeitgenossen außergewöhnlich hässlich.

Im Vordergrund stand dennoch nicht die Liebelei, sondern der Kreuzzug. Aber ganz Byzanz musste zusehen, wie die deutsche Kreuzzugsarmee vor der Stadt Kırşehir in Anatolien eine vernichtende Niederlage einstecken musste. Nur 2000 Mann überlebten – unter ihnen Jasomirgott. Zurück in Byzanz, vereinbarte man nun die Hochzeit, die in der Hagia Sophia am Weihnachtsfest 1248 verkündet werden sollte. Ein Glück für alle? Nun, ein patriotischer Hofdichter meinte: „Theodora wird einem Ungeheuer aus dem Westen geopfert.“

„DER NIBELUNGEN NOT“. Das „Ungeheuer“ übernahm jedenfalls nach der Rückkehr aufs Erste in Bayern die Regentschaft. Und es mag zwar so gewesen sein, dass Theodora im kalten Norden gelegentlich Heimweh nach der Weltstadt am Bosphorus empfand – doch kämpfte sie ernsthaft darum, die Aufwertung Österreichs von einer Markgrafschaft zum Herzogtum zu bewirken. Österreich wurde also nicht zuletzt dank Theodora international bedeutend und wichtig; ohne dass es Berichte gibt, wie die Prinzessin aus dem Morgenland bei den Verwandten, Dichtern und Tratschern an der Donau aufgenommen wurde. Theodoras Bildnis im Profil zeigt sie auf dem Babenberger Stammbaum in Klosterneuburg als Schönheit, dunkelhaarig, aber nicht dunkelhäutig, geschmückt mit einem eindrucksvollen Dekolleté. Es gibt aber keinen Zweifel, dass von Theodora Druck ausgeübt wurde, Jasomirgott möge doch

Wien zu einer richtig modernen und lebensnahen Stadt ausbauen. Von ungarischen Einfällen ständig bedroht, gab es ja kein eigentlich repräsentatives Stadtzentrum, die Kirchen von St. Ruprecht und St. Peter waren unterdimensioniert, es gab nur kleine Ordensniederlassungen, St. Stephan stand außerhalb der Stadtmauer. So beschloss Heinrich nach anfänglichem Zögern – aber unter dem Druck seiner Frau – eine zeitgemäße Metropole zu schaffen.

Es begann mit der Stiftung eines irischen Großklosters, in dem ein schulisches Zentrum eingerichtet wurde; hier sollte auch die Grablege der Babenberger errichtet werden. Trotz aller Versuche, den Namen des Bauwerkes der Realität anzumessen, nannte ganz Wien das Kloster beharrlich „Schottenstift“. Dann aber begannen Heinrich und Theodora mit dem Bau der Residenz „Am Hof“. Bis heute ist sie mehr im Mittelpunkt der Stadt als die habsburgische Hofburg hunderte Jahre später. Und einer der ersten, die hier Quartier nahmen, war Friedrich Barbarossa. Aber auch er konnte nicht verhindern, dass Österreich ständig von aggressiven Invasoren heimgesucht wurde. Böhmen, Ungarn, die Steirer – sie alle suchten Streit mit dem exponierten Österreich. Und Theodora litt wahrscheinlich unter dieser Situation. Noch bedrückender empfand sie ihre Witwensituation, nachdem Jasomirgott 1177 vom Pferd gestürzt war. Wo? In Melk, wo die Babenberger einst begonnen hatten und die Nibelungen eingekehrt waren ...

Der Ehe Theodoras mit Heinrich II. entsprangen mehrere Kinder. Auch deren richtige Platzierung im Machtgefüge war eine wichtige Aufgabe für die Witwe. Und rundum sollte Frieden geschaffen werden – eine Vorwegnahme des *habsburgischen* Prinzips „Andere mögen Kriege führen, Österreich heiratet ...?“

Da war Tochter Agnes, die Stephan III. von Ungarn heiratete; in zweiter Ehe den

Herzog von Kärnten, Hermann II. Ihr Sohn Leopold V. wurde Herzog der Steiermark und heiratete eine Ungarin, die Prinzessin Ilona; Und ein Heinrich von Österreich, Vogt des Stifts Emmeram bei Regensburg, vermählte sich mit der böhmischen Prinzessin Richza, Tochter König Vladislavs.

DIE FÜRSTEN IM TULLNERFELD. Wie und durch wen eine weitere Prinzessin aus Byzanz nach Wien gelangte, ist unbekannt. Aber ab 1203 ist Theodora Angela hier zu finden – als Frau von Herzog Leopold VI.

Auch hinter ihr eine üble Kindheit: Als Tochter des jüngeren Bruders von Kaiser Isaak II. geriet sie in den Strudel der Konflikte. Denn Kaiser Barbarossa hatte Isaak als Geisel genommen, um Hilfszusagen für das Kreuzzugsheer abzusichern. Theodora Angela war Zeugin mehrerer Putschversuche und aufflammender Kriege mit den Venezianern und den Bulgaren. Im Juli 1203 stürmten schließlich Teilnehmer des Vierten Kreuzzuges Byzanz und plünderten die Stadt. Theodora Angela war da schon in Wien eingetroffen, wo ihr ein solennes Hochzeitsfest vorbereitet worden war. War diese Tafel das große Gastmahl, von dem der Dichter des Nibelungenliedes später so enthusiastisch schrieb?

Wir wissen es nicht. Worüber wir aber etwas wissen, das ist die Faszination, die die Prinzessinnen ausgeübt haben müssen; und die das Nibelungenlied reflektiert. Es begann damit, dass die Hochzeitsgesellschaft im Tullnerfeld ein besonderes Schauspiel erlebte: Wie ein Feuerbrand soll die weite Feldfläche aufgelodert sein; eine riesige Staubwolke erhob sich: Denn 24 Fürsten und tausende Gefolgsleute waren auf Etzels Einladung nach Tuonouve – Tulln – gekommen. Und sie repräsentierten die damalige Welt des Ostens, genau aufgelistet: Christen und Heiden, sodann Hunnen, Polen, Griechen, Petschenegen, Russen, Walachen, Dänen und Thüringer

– und natürlich Österreicher, alle vereint unter Österreichs Stabführung. Das berühmte Gastmahl in Wien dauerte 17 Tage, der Bischof von Passau gab den himmlischen Segen. Die Hochzeitsgäste erhielten Gold, Silber und wertvolle Gewänder, und auch die berühmtesten Minnesänger waren anwesend: Reinmar von Hagenau und Walther von der Vogelweide, der den *wünneclichen Hofze Wien* besang. Schließlich schenkte man der Braut auch noch

Es wird viel zu forschen sein, was Realität und Spekulation über Babenberger und Nibelungen betrifft

einen ganzen Palast zum Abschied – den „Theodoren-Palast“ in Hainburg. Seine Reste gibt es noch immer ...

Stellt sich die Frage, was denn noch im Spiel gewesen ist. Konkret: Stammte das Geld etwa aus England? War doch Richard Löwenherz in Wien von Herzog Leopold gefangen genommen worden und man hatte in England das Geld für seine Freilassung zusammentragen müssen. Als Theodora Angela eintraf, floss gerade das Lösegeld fleißig in die herzoglichen Taschen. Dieses musste man allerdings wieder ausgeben, weil Kriegführen viel Geld verschlingt. Theodora nahm offenbar auch Flüchtlinge auf, die vor den Gräueln in Byzanz flohen. Auch initiierte sie zahlreiche fromme Stiftungen und nützte wohl auch den Zuzug byzantinischer Handwerker und Künstler für die Verschönerung der Stadt und des Babenberger-Hofes.

Keine Freude hatte Theodora Angela mit ihren Söhnen: Ihr Ältester starb als Kind durch einen Sturz vom Baum, Sohn Heinrich zettelte einen Krieg gegen den eigenen Vater an – und drohte ihr mit Verstümmelung, sollte sie weiter in Wien bleiben.

Zuvor aber war noch eine Byzantinerin in die Idylle eingebrochen: Eudokia Laskarina war eine kaiserliche Prinzessin aus dem byzantinischen Sub-Kaiserreich von Nikaia. 1204 war Konstantin Laskaris Kaiser des nach der Plünderung Konstantinopels zerrütteten griechischen Imperiums. Nach seinem Tod entführten ihre Onkel die erst elfjährige Eudokia und benützten sie als Objekt übler Machtkämpfe. Eudokia wurde schließlich Friedrich II., dem Streitbaren, angetraut. Nun war das Herzogtum – nach Auffassung österreichischer Historiker – jedenfalls vom Bazillus des abgehausten Großreiches angesteckt worden.

Unklar ist, warum Friedrich sie verstieß. Sie hatte mit ihm keine Kinder, was ein Grund gewesen sein mag. Jedenfalls heiratete Eudokia einen französischen Edelmann – und brachte eine Tochter zur Welt. Der streitbare Friedrich hingegen starb in der Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn 1246 – heldenhaft. Womit das Ende der Babenbergerherrschaft eingeläutet war. Und so wird jedenfalls noch viel zu recherchieren sein, was die Realität über die Babenberger – und die Spekulation über die Nibelungen – ist. Und interessant sollte sein, was die Wahrheit über den Zug der Nibelungen von West nach Ost – und jenen der Byzantiner zwischen Nord und Süd – ist.

Claudio Magris, der Großösterreicher aus Triest, hat für die Donau eine interessante Metapher gewählt: Er stellt im Nibelungenlied den Rhein der Donau gegenüber: Der „männliche“ deutsche Strom ist für ihn Siegfried, die germanischen Tugenden – nämlich Reinheit, Treue, Rittertum. Aber die „deutsche Seele“ sei dazu verurteilt, die „unerschrockene Liebe zum Verhängnis“ werden zu lassen. Die „weibliche“ Donau hingegen ist slawisch und magyrisch, romanisch, jüdisch und letztlich orientalisch. Weil aus dem Osten immer das Licht kommt. Bis heute. ■



Rosettenkästchen
Zahlreich sind die byzantinischen Holzkästen mit Elfenbein- und Beinbesatz, die aufgrund ihrer Verzierungen „Rosettenkästchen“ genannt werden. Die fast schon serielle Herstellung der Ornamentleisten aus längeren Tierknochen zeugt von organisierten Werkstätten in Konstantinopel, ebenso wie die modulartig eingelassenen dünnen Elfenbeinplättchen, die figürliche Darstellungen aus der antiken Mythologie und der Bibel zeigen. Waren diese Luxusobjekte dazu da, ihren Besitzern Bildung zu bescheinigen – oder waren sie erste Zeugnisse der Renaissance?



Sassanidischer Helm
Der in Persien aufgefundene Helm stammt aus dem 6. oder 7. Jahrhundert und wurde in einem Kriegergrab entdeckt. Die christlichen Byzantiner mussten sich laufend den Völkern aus dem Osten entgegenstellen und unterlagen schließlich dem Ansturm der islamischen Türken. Die geringe Unterstützung der christlichen Europäer für die orthodoxen Byzantiner führte zum Aufstieg der Türken, die erst 1683 vor den Mauern Wiens zurückgedrängt werden konnten.



Seidenfragment
Die Gewänder wurden vor allem am byzantinischen Kaiserhof getragen und als Geschenke an Beamte und ausländische Fürsten und Könige verschenkt. Die komplizierte Zucht von Seidenraupen wurde erst ab dem 6. Jahrhundert in Byzanz etabliert. Importe aus Asien überwogen auch weiterhin, zumal ein Zweig der Seidenstraße in Konstantinopel mündete. Auch die Motive wurden aus dem asiatischen Raum übernommen. Der Bogenschütze geht beispielsweise auf persische Vorbilder zurück.